

Eric Hallissey

Ein Job mit Hindernissen

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 238

© 2019
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Inh. Heidemarie de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 0 92 64 - 97 66
Fax 0 92 64 - 97 76
www.edition-combes.de

Titelfoto: © tverdohlip – stock.adobe.com

ISBN 978-3-95821-051-6

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten. Zuwiderhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Kapitel 1

Man konnte Romeo B. Tantarino keinesfalls nachsagen, dass sein Verstand durch Humor in irgendeiner Form belästigt wurde. Auch in anderer Hinsicht war er eher das, was man »asketisch« nennen würde. Er hatte keine Hobbys, keine Leidenschaften, und seine Begeisterung galt einzig und alleine seiner Arbeit.

Er lebte dafür, die Lebenserwartung anderer drastisch zu verkürzen. Wenn einer seiner Auftraggeber einen solchen Wunsch an Romeo B. Tantarino herantrug, konnte er sicher sein, dass ihm dieser Wunsch gegen entsprechende Bezahlung perfekt und ohne verwertbare Spuren erfüllt wurde, sodass die polizeilichen Ermittlungen früher oder später im Archiv der ungelösten Fälle enden würden, sofern Romeo es nicht gegen entsprechenden Aufpreis von vornherein wie einen eindeutigen Unfall aussehen ließ.

Frauen? Nein, Romeo war nicht verheiratet und dachte auch nicht daran, eine Beziehung einzugehen. Frauen waren nett und schön und unterhaltsam, und mit einigen von ihnen machte sogar Sex großen Spaß – aber früher oder später wollten sie Gardinen aussuchen, die Wohnung dekorieren und wissen, was er tat und warum er so lange auf Geschäftsreise gehen musste und warum sie ihn nicht begleiten konnten. Solchen Ballast brauchte er nicht. Sei-

ne Auftraggeber spendierten ihm gerne das eine oder andere Mädchen aus ihren oder anderen Häusern, und solche Freundinnen auf Zeit genügten Romeo. Er war klug genug, um zu wissen, dass selbst dann, wenn er die Kosten für ein solches Rendezvous gelegentlich selbst tragen musste, dies immer noch weit günstiger war als der Aufwand, der durch eine Beziehung, eine Ehe und womöglich eine Scheidung auf ihn zukommen würde. Romeo B. Tantarino war vor allem eines: pragmatisch!

Sein Lieblingsfilm war »Leon, der Profi«. In diesem Leon sah er einen Seelenverwandten – einen, der nicht viel herumredete, sondern klar und direkt seinen Job machte. Einen, der den Übergang von der einen in die andere Welt gestaltete wie ein Poet ein Gedicht. Das alles ging gut, bis ein weibliches Wesen auftauchte. Frauen und Mädchen brachten immer alles durcheinander, bis man als Mann nicht mehr klar denken konnte.

Obwohl er sich erfolgreich bemühte, keinen bleibenden Eindruck zu hinterlassen und von allen, denen er begegnete, möglichst schnell wieder vergessen zu werden, ohne dass sie ihn hätten beschreiben können, gab es doch ein paar Dinge, die an Romeo B. Tantarino interessant waren. Eines davon war sein Familienname, der fast alle Menschen zu der Frage »Ah, wie der Regisseur?« verleitete, was Romeo stets mit »Nein, nur so ähnlich!« beantwortete. Ein anderes war sein Vorname, der vor allem Frauen stets »Oh, wie bei Shakespeare!« seufzen und verzückt dreinblicken ließ. Seine dritte bemerkenswerte Eigenschaft war, dass Frauen, mit denen er Sex hatte, sich hin-

terher zwar häufig nicht mehr an sein Gesicht erinnern konnten, aber stets an seinen Schwanz und seine geradezu märchenhafte Art, ihn zu benutzen.

»Sie können sich auf mich verlassen«, murmelte Romeo in sein Prepaid-Handy, das er mit einigen in seiner Branche üblichen Tricks so gesichert hatte, dass es weder zu orten, noch zu verfolgen noch abzuhören war. Keine Spuren + keine Anhaltspunkte = keine Probleme. Eine einfache mathematische Formel, die die Basis für den immensen Erfolg von Romeo B. Tantarinos Geschäft bildete.

»Ich weiß«, antwortete die Stimme am anderen Ende mit einer gewissen, nicht zu überhörenden Nervosität. Romeo hatte Verständnis dafür. Er erlebte es immer wieder. Egal wie oft man ihn beauftragte: Es war für die Auftraggeber doch stets ein merkwürdiges Gefühl, mit einem Mann zu sprechen, dessen Handelsware als Auftragskiller der Tod war.

Romeo machte eine kleine, verschlüsselte und nur für ihn selbst verständliche Notiz zum eben geführten Telefongespräch. Er benutzte zu diesem Zweck Bleistift und Papier. Notizen auf einem Computer oder einem anderen digitalen Gerät zu machen, wie es bei den meisten inzwischen in Mode war, kam für ihn nicht in Frage. Solche Aufzeichnung konnten ausspioniert werden. Eine Bleistiftnotiz hingegen ließ sich schnell unleserlich machen, und einen Zettel konnte man mühelos vernichten oder verschwinden lassen. Er steckte seine Notiz sorgfältig gefaltet in die Hosentasche und lächelte. Es gab manchmal wirklich lustige Zufälle.

Kapitel 2

Julia Barnaby hatte keine Ahnung, dass sie sowohl der Inhalt des kurzen Telefonats als auch der Notiz war. Sie wusste auch nicht, dass jemand in diesen Augenblicken mit akribischer Präzision sämtliche verfügbaren Informationen über sie sammelte und ihr plötzliches Ableben bis ins kleinste Detail plante.

Sie zog es vor zu schmollen. Der Grund für ihre schlechte Laune war ihr Vater, der ihr verboten hatte, heute Abend zu einer Party zu gehen.

»Du weißt, unsere Situation ist im Augenblick schwierig und gefährlich«, hatte er gesagt, als wüsste sie das nicht selbst. Seit Dad in seiner Eigenschaft als Justizminister vor einer Woche öffentlich verkündet hatte, dass er dem organisierten Verbrechen in diesem Land auf den Leib rücken werde, war praktisch jede Situation der Familie Barnaby »schwierig und gefährlich« – egal, ob Julia sich mit Freundinnen treffen oder shoppen gehen oder ob sie sich endlich eine eigene Wohnung suchen wollte. Mit vierundzwanzig Jahren noch bei den Eltern zu wohnen, war alles andere als ein Vergnügen – vor allem dann, wenn man von seiten der Eltern praktisch dazu gezwungen wurde, weil diese nach außen hin und in den Homestories verschiedener Hochglanzmagazine als blitzsaubere Musterfamilie glänzen wollten.

»Eines Tages«, erklärte ihr Vater ihr mit seiner typischen Pressekonferenz-Stimme, »wenn du selbst oberste Staatsanwältin bist oder vielleicht sogar Justizministerin, wirst du das alles verstehen.«

Julia hasste es, wenn er mit ihr redete, als wäre sie ein kleines Kind. Sie hasste es ebenso, dass Papa sie zum Jura-studium gezwungen hatte, damit sie in seine Fußstapfen treten konnte, wie er es wünschte. Nach ihren eigenen Wünschen wurde sie nicht gefragt.

»Ich will Schriftstellerin werden!«, hatte sie ein einziges Mal voller Trotz ihr eigenes Lebensziel verkündet und seitens Papa und Mama dafür zunächst Lachen der Sorte »Ach, unsere Julia ist immer zu Scherzen aufgelegt« geerntet – dann aber, als sie auf diesem Berufswunsch beharrte, ein energisches »Du wirst Juristin, Punkt!« aus Vaters Mund zu hören bekommen, verbunden mit einigen unschönen Drohungen im Hinblick auf das, was ihr blühen würde, sollte sie weiter auf solchen Hirngespinsten bestehen.

»Schriftstellerei, das ist doch kein Beruf«, hatte ihre Mutter ihr eines Abends, als Papa sich nach dem Essen bereits in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hatte, gesagt. Julia hatte natürlich verstanden, dass ihre Mutter nur versuchte, die Wogen zu glätten und den Familienfrieden zu bewahren. Mama wusste sicher, wovon sie da redete. Wieviele Wünsche und Träume hatte sie wohl aufgegeben für den Beruf als »Ehefrau des Justizministers«?

Julia schrieb heimlich. Sie wusste, eines Tages würde sie ihre große Chance bekommen, und dann würde sie es

allen zeigen: Papa, Mama und allen da draußen, die ihr nicht zutrauten, auf eigenen Füßen zu stehen. Ihre Geschichten waren voller Sex und Erotik, und sie wusste, sie waren gut. Sie glaubte an sich. Es war nur eine Frage der Zeit ...

Kapitel 3

»Alle Achtung!« Romeo B. Tantarino pfiff anerkennend durch die Zähne und schaute nochmals durch das Fernglas, um ganz sicher zu gehen. Okay, ohne jeden Zweifel: Das war sein Zielobjekt. »Daddy hat seine kleine Prinzessin nicht unter Kontrolle.«

Romeo verstand den Herrn Papa. Der gute Mann wusste natürlich, dass er und seine Familie wegen des Mafia-Prozesses in Gefahr waren. Aber die vierundzwanzigjährige Tochter zum Zuhausebleiben zu verdonnern, war offensichtlich das Falscheste, was er tun konnte.

»So ein ungezogenes Mädchen«, raunte Romeo mit einem angedeuteten Grinsen, als er sah, wie Julia jeden Busch und Strauch als Deckung nutzte, um sich vom Haus zu entfernen. »Da haut sie einfach ab, obwohl Paps ihr das verboten hat.«

Er stieg aus und schloss seinen Wagen ab. Es war an der Zeit, sie zu Fuß zu verfolgen und sie zu beobachten. Er musste herausfinden, wohin sie gehen, mit wem sie sprechen und was sie tun würde. Natürlich wäre es eine einfache Sache gewesen, sie gleich umzulegen, aber so arbeiteten nur die Stümper: Plump, schmutzig und ohne jeden Stil. Romeo B. Tantarino zog es vor, seine Zielpersonen kennenzulernen, vielleicht sogar eine Beziehung zu ihnen aufzubauen – um dann mittels ebenso künstlerischer wie

kunstvoller Inszenierung das Ableben des jeweiligen Opfers wie ein alles vollendendes Puzzlesteinchen in dessen Lebensbild einzufügen. Es war eine Frage von Respekt gegenüber den jeweiligen Bald-Verblichenen.

Das Mädchen hatte es zunächst sehr eilig, was verständlich war: Sie wollte und musste möglichst viel Entfernung zu ihrem Elternhaus schaffen. Dann verlangsamte sie ihre Schritte, bewegte sich ruhiger und entspannter. Immer wieder schaute sie sich um, ob sie verfolgt wurde. Dabei verdächtigte sie vermutlich eher die Bodyguards ihres Vaters als einen Killer der Mafia. Romeo war für sie unsichtbar.

Als sie plötzlich in einem Hauseingang verschwand, blieb er vor dem Schaufenster einer gegenüberliegenden Buchhandlung stehen und studierte scheinbar intensiv die Auslage, achtete dabei jedoch auf das, was sich in der Scheibe spiegelte. Als er eine Bewegung sah, drehte er sich um.

»Donnerwetter«, murmelte er leise. Das Mädchen war bewundernswert. Nur ein Profi wie er konnte erkennen, dass sie sich umgezogen und mit einer blonden Perücke und einer großen Sonnenbrille unkenntlich gemacht hatte. Die Jeans und das Sweatshirt, das sie zuvor getragen hatte, waren vermutlich zusammen mit den Espadrillos in der großen Umhängetasche verschwunden, die nun so gar nicht zu Julias neuem Outfit mit Bluse, kurzem Rock und Pumps passte.

Sie sah zum Anbeißen aus, wie Romeo sich eingestehen musste. Eigentlich, so dachte er, war es reine Ver-

schwundung, so ein hübsches Mädchen, das sich zudem derart herauszuputzen verstand, aus dem Leben zu befördern. Warum mussten diese Mafiabosse immer gleich das Äußerste wählen? Die Kleine konnte ihnen doch viel Geld bringen. Sie war hübsch, hatte tolle Beine, einen knackigen Hintern und herrliche kleine Brüste – und alles in allem war sie der Traum eines manchen Kerls, der sicher gerne viel Geld für ein paar nette Stunden mit ihr investiert hätte.

»Ich würde sie jedenfalls nicht von der Bettkante stoßen«, raunte Romeo beim Gedanken daran, dass seine Auftraggeber ihm diese Julia gerne als Bonus ins Bett legen durften. Andererseits war sie viel zu gut, zu fein und zu edel für die horizontale Arbeit.

Er folgte ihr, ihrem Hintern und ihren Beinen in angemessenem Abstand. Sie schaute sich immer seltener um. Offenbar fühlte sie sich nun sicherer. Romeo ahnte bereits, dass dieser Auftrag noch sehr interessant werden würde. Er grinste. Julias Dad wäre sicher nicht sehr begeistert, wenn er wüsste, wohin sein Mädchen ging ...

Kapitel 4

Das Künstlerviertel der Stadt war wirklich nicht die Gegend, in der Dads Spürhunde jemals nach ihr suchen würden. Hier jedoch fühlte sich Julia wohler als dort, wo ihr Zuhause war. Sie atmete tief durch und tat damit das, was sie »ein Zug vom wahren, vollen Leben nehmen« nannte. Hier trieben sich die Künstler herum, die Huren, die Gescheiterten, und dazwischen die Erfolgreichen und die Macher, die sich einen Trip in die niederen Gefilde der Stadt gönnten, um Koks und Mädchen zu kaufen oder um eine wilde Party zu feiern. Sie genoss die Blicke der Männer und die der Frauen. Einige Kerle piffen ihr sogar wunderbar anrücklich hinterher. Während sie zuhause wie ein kleines Mädchen behandelt wurde, fühlte sie sich hier sexy und ganz als Frau.

»Hey Baby, wie wäre es mit einem Pole Dance an meiner privaten Stange«, rief ihr ein junger Bursche lachend zu und fasste sich dabei demonstrativ und höchst ungeeignet in den Schritt. Damit war klar, welche Stange er meinte. Julia kicherte und schmunzelte. Der Typ zuckte die Schultern, als wollte er sagen »Schade, Baby, du weißt ja nicht, was dir entgeht« und wandte sich wieder seinen Freunden zu.

Ja, hier gab es die Art von Leben, über das Julia gerne schrieb. Hier roch es nach wildem, leidenschaftlichem